

Die Ringmauern von Lenzburg

Autor(en): **Halder, Nico**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **9 (1938)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

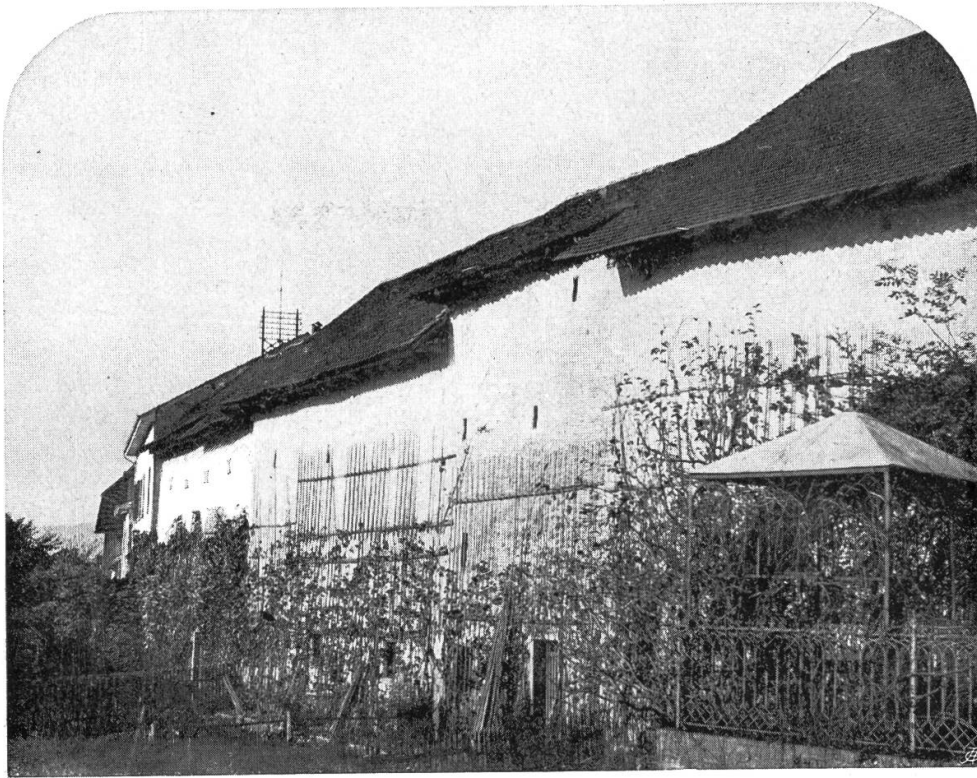
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE RINGMAUERN VON LENZBURG

Von NOLD HALDER

Wenn diese Blätter im Druck erscheinen, wird sehr wahrscheinlich wieder ein Stück Alt-Lenzburg von der Bildfläche verschwunden sein. Es scheint, daß unsere maßgebenden Behörden für die Erstellung eines, den neuzeitlichen Bedürfnissen angemessenen Amtsgebäudes keinen günstigeren Platz ausfindig machen konnten als die Stelle, wo die letzten Reste der alten Wehranlage stehen. Mit diesem Ringmauerstück soll auch die malerische Häusergruppe auf dem Metzgerplatz fallen, die einst würdig befunden worden, das Titelblatt des stattlichen Bandes über „Das Bürgerhaus im Kanton Aargau“ zu zieren. So ehrt man in Lenzburg, so anderwärts das alte Architekturgut eines Städtchens, das sich sonst gerne zu den schönen alten Nestern des Schweizerlandes zählt. Es ist allerdings hier nicht der Ort, gegen die Beschlüsse der Behörden und der Gemeindeversammlung zu polemisieren; es gibt tatsächlich auch einwandfreie Gründe, die für das vorliegende Bauprojekt und seinen künftigen Standort sprechen. Sogar gibt es solche im Interesse des Heimatschutzes! Somit wollen wir hier die Frage offen lassen, ob die Freunde alter Baudenkmäler, oder die Anhänger moderner städtebaulicher Sanierungen im vorliegenden Falle recht haben. Wir wollen einzig auf die Bedeutung der Ringmauern hinweisen und auf das bisherige Schicksal, das den lenzburgischen Wehranlagen im Laufe der Jahrhunderte beschieden war.

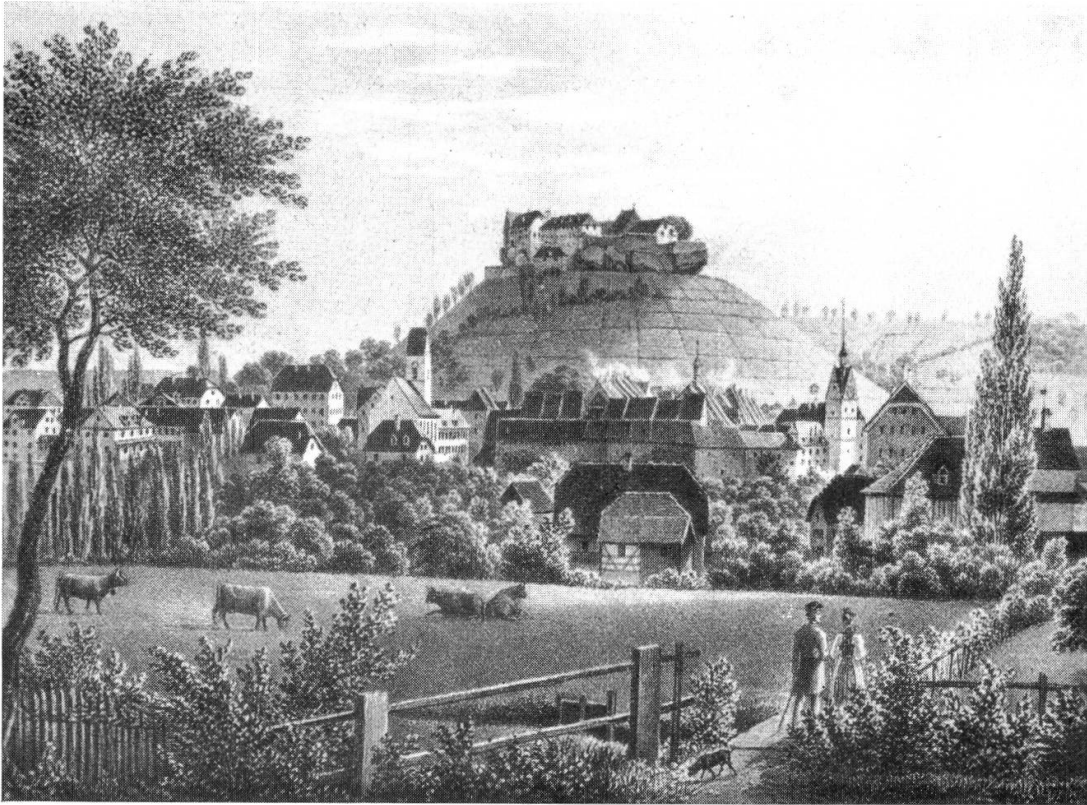
Daß die Ästhetik des Stadtbildes von seinen alten Türmen, Toren, Gräben, Wällen und Schanzen bestimmt wird, leuchtet jedermann ein, der schon solche Gemeinwesen besucht hat, deren mittelalterlicher Baubestand noch nahezu vollständig, oder doch weitgehend, intakt geblieben ist. Es sind gerade diese Bauten, die den Fremden anziehen, der sich aus der technisierten Langeweile moderner Sachlichkeit gerne in die Romantik und bunte Vielfalt vergangener Zeiten flüchtet. Zu einer weitsichtigen Verkehrspolitik gehört deshalb nicht nur der Bau moderner Verkehrsadern und Umgehungsstraßen, sondern auch die Erhaltung und Pflege mittelalterlicher Bauanlagen; was der Handwerker an Neubauten verdient, das verdient das Gastgewerbe und der Händler am Fremdenverkehr. Was nützen aber Verkehrswerbungen, wenn die hiezu geeigneten Objekte preisgegeben werden? Die Pflege des Stadtbildes, die Erhaltung der charakteristischen Bauten, die Wahrung der „Atmosphäre“ und des



Ringmauer und Graben 1903



Ringmauer und Graben 1937



Lenzburg vor 1841; nach einer Lithographie von H. Triner



Lenzburg 1911, vom Schloßberg aus gesehen
Man erkennt deutlich die hufeisenförmige Anlage

„Cachets“, ist somit nicht nur eine Angelegenheit für weltfremde Ästheten, für sentimental angehauchte Romantiker und altertumsvernarrte Historiker, sondern auch eine solche des Realpolitikers, dem wirtschaftliche Erwägungen vor allem entscheidend sind. Man möge die Bedeutung der alten Bauten in unserer „ville honorable“, mit welchem Ehrentitel Lenzburg seinerzeit für die Bewahrung des Römersteins vor weiterer Zerstörung offiziell ausgezeichnet worden ist¹, auch von diesem Standpunkte aus nicht völlig aus den Augen verlieren!

Ringmauern sind aber auch historische Dokumente. Sie waren es, die der Stadt erst städtisches Gepräge gaben. Es soll heute noch Bürger geben — und ich kenne tatsächlich solche — die sich beleidigt fühlen, wenn Fremde unser Gemeinwesen mit Dorf titulieren. Lenzburg ist eine Stadt — aber man vergißt, daß der einzig sichtbare Ausdruck dieses historischen Privilegs die Wehranlagen sind. Der Begriff „Stadt“ ist ein Rechtstitel, der die damit beschenkte Gemeinde mit dem Recht ausstattete, die Ansiedelung zu befestigen, mit Mauern und Graben zu umziehen, mit Türmen zu bewehren und von den durchziehenden Reisenden an den Toren Zölle zu erheben, deren Einkünfte zum Teil wiederum zum Ausbau und zum Unterhalt der Befestigungswerke dienten. Voraussetzung zur Verleihung des Stadtrechtes war meistens ein vorausverliehenes Marktrecht. Der Marktherr, der zugleich Eigentümer von Grund und Boden war, verlieh die Verkaufsstätten auf dem Markte, also Brot- und Fleischbänke u. s. w., gegen ein entsprechendes Standgeld. Wenn es ihm nützlich erschien, besonders aus strategischen Gründen, erhob er den offenen Marktflecken zur Stadt, durch Erteilung des Rechtes, den Ort „einzufangen“ und in Verteidigungszustand zu versetzen. Um der zur Stadt erhöhten Gemeinde die Mittel für die Wehrbarmachung zu sichern, wurden oft gleichzeitig neue Marktrechte bewilligt.

Lenzburg erhielt sein Stadtrecht am 20. August 1306 durch den habsburgischen Herzog Friedrich². Das offene Marktrecht besaß die Stadt hingegen schon 1261, also zur Zeit der Grafen von Kiburg³. Die planmäßige, hufeisenförmige Anlage der Stadt läßt jedoch darauf schließen, daß diese Siedlung von allem Anfang an als wehrhafte kiburgische Gründung zum Schutze der hier angesiedelten Handwerker und Diener der gräflichen Hofhaltung im Schloße gedacht war. Tatsächlich werden die Einwohner schon vor Verleihung des eigentlichen Stadtrechtes „burgenses“, d. h. Bürger, und der Ort selbst

¹ Mathias Hefti-Gysi, Der Römerstein. Lenzburger Neujahrsblätter 1934, S. 46.

² Die betreffende Urkunde ist heute im Heimatmuseum ausgestellt.

³ Verurkundet im Kiburger Urbar von 1261–1264; im Habsburger Pfandrodol von 1281 und im Habsburger Urbar von 1306.

„oppidum“, d. h. befestigter Platz oder „Stadt“ genannt⁴. Die Übertragung der Satzungen des Stadtrechts von Brugg auf Lenzburg bedeutete für die tatsächliche Stadtanlage wahrscheinlich bloß noch die formalrechtliche Bestätigung. In der Folge suchten die Herzoge von Österreich durch Überlassung der Einkünfte aus Gemeinwerken, Allmenden, Zöllen und Ohmgeldern⁵ den Ausbau der Befestigungswerke zu fördern. Konrad Ribl, der Schultheiß der Herzoge auf Schloß Lenzburg ließ sogar aus eigenen Mitteln Bauten zur „bezzierung“ der Stadt ausführen.

Diese ersten Wehranlagen scheinen allerdings nicht sehr bedeutend gewesen zu sein und mögen der Stadt nur beschränkten Schutz gewährt haben. Als nämlich im Herbst 1375 die „Gugler“, englische und französische Söldner, sogenannten wegen ihren hohen Helmen, unter Ingelram von Coucy das österreichische Gebiet diesseits des Juras verwüsteten, wurde Lenzburg geschleift, um den zügellosen Banden nicht als Stützpunkt oder Winterquartier dienen zu können. An eine Verteidigung der Stadt wurde nicht im entferntesten gedacht. Während sich andere, ebenfalls geschleifte Orte nach Abzug der Gugler nie mehr erholten, so Fridau und Altreu, wurden Willisau und Lenzburg, die „vast verderbt und geschadigt sind . . . also daß den burgern weder in hus noch in hof nichts belaub“, unverzüglich wiederaufgebaut. Zur rascheren finanziellen Erholung erlaubte Herzog Leopold den Lenzburgern 1376 die Errichtung von Brot-, Fleisch- und anderer Verkaufsbänke, sowie Gewandlauben auf der Bürgerallmend einzurichten und die Zinsen davon zu Handen der Stadt zu beziehen. Auch befreite er die Stadt für 10 Jahre von allen Diensten, Reisen, und „Landwerinen“, d. h. von der Heeresfolge. 1379 erhielt Lenzburg von Leopold eine neue Zollgerechtigkeit in und außer der Stadt über Salz, Wein und durchziehende Fahrhabe „daß si ir statt nu dester bas gebuwen mügen“; 1385 kamen drei neue Jahrmärkte hinzu, und da Lenzburg 1387 immer noch des „bauwens bedarff“, bewilligte Herzog Albrecht die Verdoppelung des Zolls von „hab und kaufmannschaft“ „daß si damit die rinkmuer, den graben und ander notdurft bauwen und aufrichten sullen“. Vielleicht war dies auch zugleich eine Belohnung für die tapfere Mithilfe der Lenzburger in der Schlacht bei Sempach, wo das Stadtbanner unter Venner Von Loo verloren ging. Der Landvogt im Aargau wurde angehalten, daß sämtliche Ämter, Dörfer und Leute, die zur Grafschaft Lenzburg gehörten und im Kriege mit ihrer Habe dorthin flüchteten, der Stadt helfen sollten, „iren graben

⁴ Urkunden 1241 und 1306 (5. Mai).

⁵ 31. Oktober 1352; 15. Dezember 1369; 13. Januar 1370.

ußzerwerfen und ze machen“. Der regierende Graf von Hallwil wurde vom Herzog ganz besonders gebeten, mit Bruder und Vettern „unser statt ze Lenzburg zu helfen, den graben ze flößen und ze rumen, und ouch mit fuhrungen“.

Trotz dieser Anstrengungen ergab sich die Stadt 1415 ohne Schwertstreich den heranrückenden Bernern. Angesichts des „großen, mechtigen und gewaltigen heers und heeres kraft“, worunter die Furcht vor der Wirkung der schweren bernischen Geschütze verstanden sein mochte, hielten es die Lenzburger für geraten, sich „in hende unser lieben herren von Berne und von Solottren zu des richs handen ze verbinden und ze setzen“, zumal sie „in krancken muren“ saßen und „mit keinen werlichen Sachen“ versehen waren⁶.

Die Berner erkannten sofort die strategische Wichtigkeit Lenzburgs zur Sicherung ihrer Eroberungen im Aargau und hielten in der Folgezeit die verschiedenen Landesteile zu Leistungen am Ausbau der Befestigung Lenzburgs an. Eine Liste im Staatsarchiv Aarau enthält folgende Beitragsleistungen:

„Zofingen, 20 Sagtannen und 12 Rafen; Amt Drachselwald, 100 Rafen und 30 Schuh Hölzer; Röthenbach, 30 Rafen; Signau, 50 Rafen; Bipp, 100 Rafen; Aarwangen, 10 Sagtremel, 20 Schuh Hölzer, 60 Rafen; Wangen, 20 Sagtremel, 60 Schuh Hölzer, 200 Rafen; Rohrbach 6 Sagtremel, 30 Rafen; Aarburg 30 Sagholz, 20 Rafen; St. Urban, 10 Bäum Laden; Solothurn, etwas Holzes.“

Diese bedeutenden Holzlieferungen wurden für die Wehrgänge, Brücken und Tore verwendet. Überhaupt hat man sich dieses mittelalterliche Stadtgebilde fast ganz aus Holz vorzustellen, was in der großen Brandkatastrophe vom Jahre 1491 zum Ausdruck kommt. Die Stadt verbrannte damals (25. März) bis auf 15 Häuser⁷. Der Wiederaufbau wurde von Bern aus nicht nur beschleunigt, sondern vor allem aus feuersicher gestaltet, was in den namhaften Kalk- und Ziegelsteinlieferungen der Herrschaft zum Ausdruck kommt. Bern übernahm die Hälfte der Kosten für die Ziegelbedachung. Der Artikel „vom Buwen in Unser Stadt“ im Stadtrecht wurde dahin abgeändert, daß Häuser nur noch „in die Muren ufgeführt“ werden durften⁸. Bei diesem Aufbau wurde allerdings schnell und leicht vorgefahren. Die Ringmauern wurden nur wenig fundiert, weshalb sie bald da, bald dort einzustürzen drohten und mit viel Unkosten ausgebessert werden mußten. Noch beim Umbau des „Höfli“ im Jahre

⁶ Urk. 20. April 1415.

⁷ Sam. Weber und Dr. E. Jörin, Der Brand von Lenzburg. Lenzburger Neujahrsblätter 1930, S. 25 ff.

⁸ Nold Halder, 500 Jahre Ziegeleiwesen in Lenzburg. Lenzburger Neujahrsblätter 1935, S. 60.

1931⁹ mußten die bloß angelehnten benachbarten Mauern vorsichtshalber abgestützt werden. Obschon die Befestigungen von Anfang an zu eng angelegt waren, wurde aus kriegstechnischen Gründen verboten, Häuser außerhalb der Stadtmauern zu bauen (1598 und 1609). Erst im 17. Jahrhundert wurde dieses Verbot durchbrochen, nachdem allerdings schon vorher an der Aa und in der Burghalde kleinere bäuerliche Ansiedlungen entstanden waren.

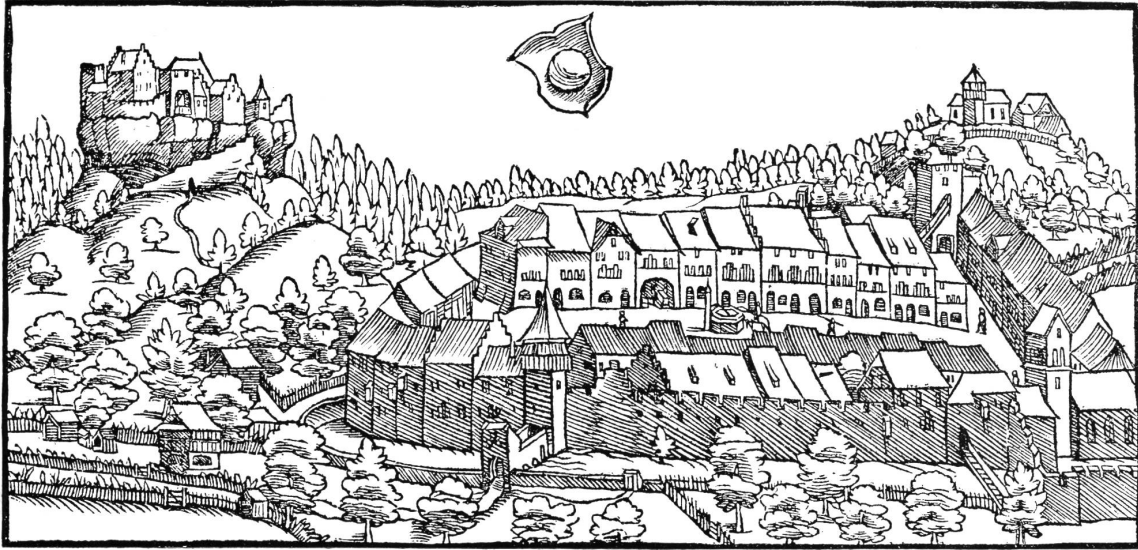
Die vor dem Brand entstandenen Bilder in den Berner Chroniken von Benedikt Tschachtlan (1470) und Diebold Schilling (1478) geben kein topographisch getreues Bild der Befestigungsanlage. Die älteste, authentische Abbildung stammt aus der Chronik von Stumpf (1548). Wir folgen hier einer Beschreibung von E. A. Geßler:¹⁰

„Die Stadt zeigt in ihrer Anlage die Form eines Hufeisens mit einer Hauptstraße und einer Quergasse. An ihrem westlichen Ende sehen wir ein Tor, das 1456 zum erstenmal erwähnte Niedertor mit einem Zinnenkranz und einem runden Torbogen; zum im ersten Stock gelegenen Eingang führt eine hölzerne Treppe. Das Tor weist einen quadratischen Grundriß auf. Die Schießscharten sind nicht für Geschütz eingerichtet, sondern für die Armbrust, die später durch die Hakenbüchse ersetzt wurde. Das Tor war wohl oben mit einer steinernen Plattform gedeckt, auf welcher zwischen den Zinnen leichteres Geschütz aufgestellt werden konnte. Gegenüber dem Tor am andern Ende der Quergasse erblicken wir die Kirche; der aus der Befestigung heraustretende Kirchhof ist ebenfalls mit einer bezinnten Mauer versehen. In östlicher Richtung erhebt sich das Obertor von gleichem Grundriß wie das Niedertor, ebenfalls mit Schießscharten wie oben; es trägt ein vorkragendes hölzernes Obergeschoß mit Wehrgang und ein vierseitiges Spitzdach. Über den breiten Stadtgraben führt eine steinerne Brücke, an deren Abschluß eine kleinere Torbaute ohne Bedachung, wohl mit Plattform, steht; Geschütz war auf diesem Turm kaum unterzubringen. Am Ende der Quergasse bei der Kirche ist ein kleines Törlein in die Mauer gebrochen, von dem ein hölzerner Steg über den Graben führt; dieser ist ziemlich breit und auf der äußern Seite mit einer Futtermauer bekleidet; er konnte also wohl mit Hilfe des Stadtbachs im Notfalle mit Wasser gefüllt werden. Zwischen dem Obertor und der Kirche ist die Mauer gezinnt und mit Schießscharten durchbrochen. In den übrigen sichtbaren Teil der Stadtmauer sind Häuser hineingebaut. Der Stadtgraben lag zu Stumpfs Zeit bereits trocken da, wo ein Baum darin aufragt.“

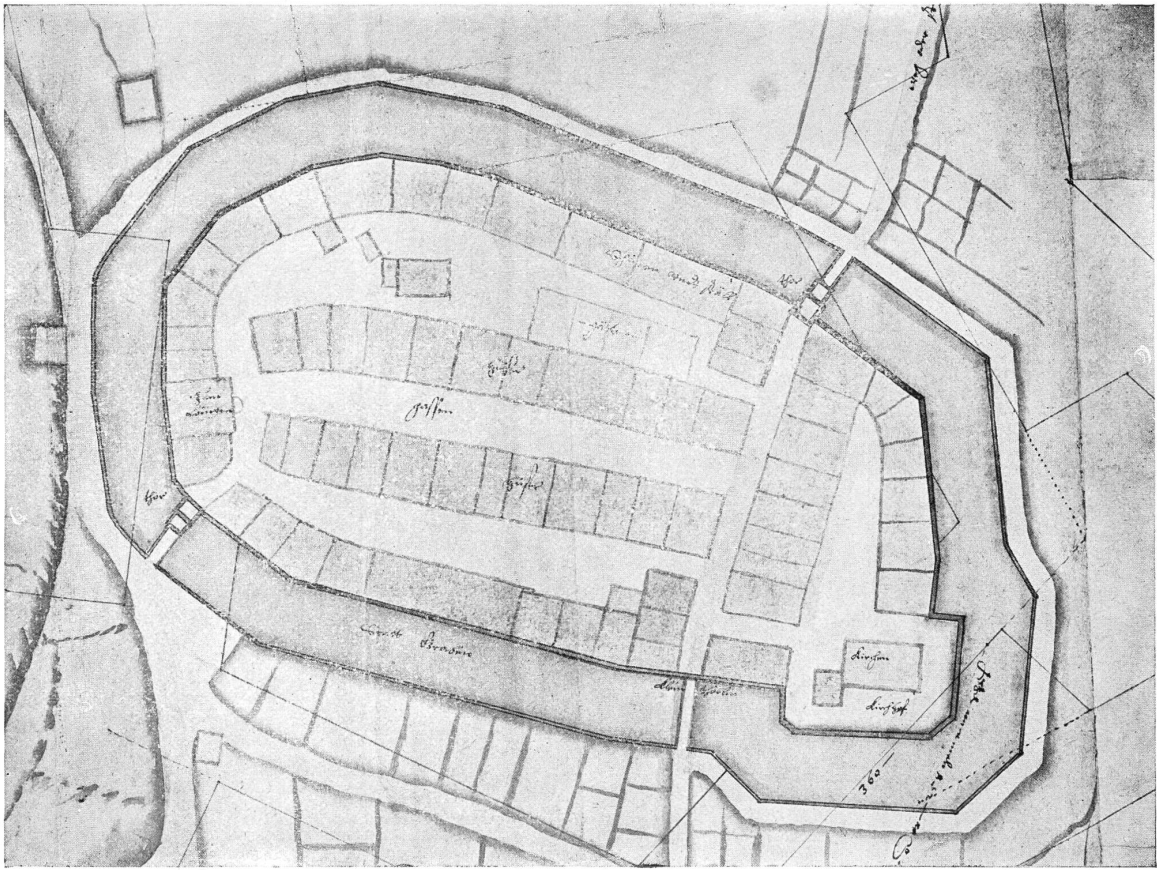
Wie stark die Lenzburger Befestigungsanlagen von Zeitgenossen eingeschätzt wurden, erhellt aus einer Bemerkung des Rates um 1600: Die Gräben seien zu wenig tief und die Weiher (beim obern Tor zur Speisung des Grabens) leicht abzulassen. Die Befestigung sei mehr für Abhaltung des Volkes und Raubs, als für eigentlichen Kriegsfall angelegt. 1586 werden die Löcher in den Mauern ausgebessert. 1587 will man Fallbrücken errichten, da man dies aber nicht für möglich hält, macht man mit einem Aufwand von 90 fl. Schutzgatter. 1588 werden doch Fallbrücken gemacht, nachdem Ab-

⁹ Jahreschronik 1930/31. Lenzburger Neujahrsblätter 1932, S. 82.

¹⁰ Neue Zürcher Zeitung 1925, No. 1269 und 1272.



Stadt und Schloß Lenzburg 1548 nach der Chronik von Johannes Stumpf



Grundriß der Stadt Lenzburg 1624 nach der Planperspektive von Joseph Plepp

geordnete diejenigen von Baden, Zofingen und Basel besichtigt hatten. 1600 wünscht man diese Brücken wieder zu beseitigen und steinerne, gewölbte Brücken zu errichten. 1610 werden die Mauern erhöht; 1614 wird der obere Turm um einen Stock gehoben. In den Jahren 1613 bis 1623 werden Tore und Türme auf Anordnung der Herren von Bern streng bewacht und das Zeughaus und Pulverhüsli mit „Musqueten, Harnisch, Wehren, bulffer und bley“ wohl versehen, „wyl so ein seltsam Kriegsgeschrei vorhanden“. Es war die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Im Jahre 1624 sandten die gnädigen Herren den damaligen Landvogt der Grafschaft Lenzburg Franz Güder und den Ingenieur und Festungsbaumeister Vallendis (Valentin Friederich) von Ort zu Ort, um die „Defensionsanlagen“ zu inspizieren. Sie be- anstandeten in Lenzburg vor allem die zu wenig wehrhaften Tor- türme. Im Zusammenhang mit der geplanten Neubefestigung des Schlosses zeichnete Joseph Plepp auch eine Planperspektive der Stadt im Grundriß und Aufriß, welche die beste Ansicht des alten Lenzburg darstellt. Die Befestigungen des Aufrisses stimmen im großen und ganzen mit Stumpf überein. Der Stadtgraben ist auch damals trocken, indem in der Nähe des obern Tors (hinter dem heutigen Löwen) eine Gartenanlage eingezeichnet ist. Das hölzerne Obergeschoß am Obertor ist verschwunden und durch ein Satteldach ersetzt; statt des kleinen Vorwerkes am Ende der Brücke ist jetzt eine zwingerartige Befestigung vorhanden. Die zahlreichen Gußerker an der Ringmauer sind beseitigt, da diese Abwasserläufe ständig an der Mauer nagten. Die gezinnte Mauer zwischen Obertor und Kirche ist mit der rück- wärtigen Häuserfront verschmolzen. Das untere Tor bei Plepp stimmt noch mit Stumpf überein, nur ist die hölzerne Aufgangstreppe jetzt wohl ins Innere verlegt worden. Beim Obertor sind die um 1600 erwähnten zwei Weiher sichtbar.

Die von den beiden Inspizienten verfügten Umbauten verursachten der Stadt große Kosten. Die Ringmauern mußten im Innern überall mit Lauben für die Schützen versehen werden. Um Graben und Weiher wasserdicht zu machen, mußten sie auf dem Grund und an den Seiten mit einem „Täntsch“, d. h. mit einem Lehmbeleg versehen werden. Um Stadt und Gräben „zu beschirmen und er- retten“, mußte der hölzerne Giebel des obern Turms abgerissen und aus Mägenwiler Quadern um ein Stockwerk erhöht und mit „Schutz- löchern“ aus zwei zusammengepaßten Steinen neu aufgeführt werden. Meister Mathias Frymund machte die Maurer- und Stoffel Banteli die Zimmermannsarbeiten; „hatt dieser Thurm über fünffhundert und fünfzig gulden gekost ohne die fuhren.“ 1640 wurde auch das Tor umgebaut. Ein Portal aus währschaften Quadern wurde erstellt, die hölzernen „Trischübel“ durch steinerne Gewölbe, die hölzerne Laube

und Treppe ebenfalls durch steinerne ersetzt. Das „G'wend“ der Treppe wurde durch den Steinmetz Balthasar Rickli von Brugg verziert und über dem Portal das „Bern-Rych- und Stadtwappen“ angebracht ¹¹.

Auch der untere Turm wurde umgebaut und zwar im Zusammenhang mit dem anstoßenden neuerbauten Spital. Die Stadt scheint damals über bedeutende Mittel verfügt zu haben. Zwischen 1636 und 1638 wurden drei Häuser im sog. „Adelboden“ zu diesem Zwecke angekauft und abgerissen. Zwischen Spital und Turm wurde ein „Schneggen“ eingefügt, d. h. eine Wendeltreppe, welche zugleich in die obere Stockwerke des Turms als auch des angebauten Spitalhauses führte. Den untern Teil baute Meister Stoffel Pfäutti, den oberen Teil Meister Michel Meyer. Hans Wey, Steinbrecher in Mägenwil, lieferte das Baumaterial. Den Helm und das Türmli machte der Zimmermeister Philipp Spieß von Brugg und die vier kupfernen Drachenspeier die Lenzburger Kupferschmiede Wilh. Fischer und Hans Ulrich Furter. 1640 war dieser Turmbau vollendet. Nach 1654 wurde auch eine Uhr, die dritte Lenzburgs, eingebaut.

Im Jahre 1649 wurde an der westlichen Seite der Ringmauer ein halbrunder Turm, der „Krautturm“, zur Bestreichung des Grabens errichtet. Im Baubeschrieb heißt es:

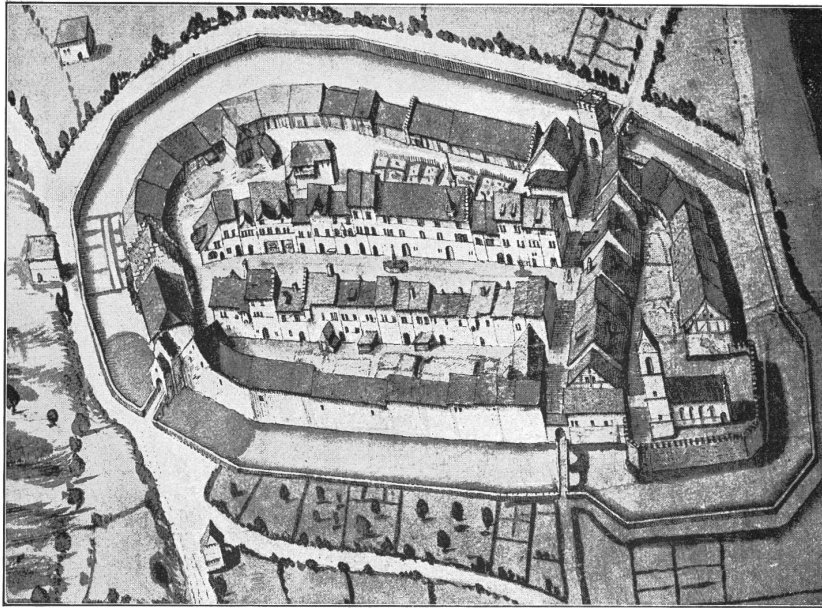
„Er soll drei Gemach hoch werden und zu obrist mit einem Gsims und einem Helm mit zweifachen Ziegeln deckt. Im untersten Boden sollen drü Schußlöcher (Schießscharten) gemacht, in den andern zwei Gemachen je sechs, wo die Böden hinkommen und Trem mit steinernen Kepferen (Kämpfern = Trägern), Die Muhr soll im Pfullment (Fundament) sein 5 Schuh, ob demselben 4 Schuh und zu oberst 3 Schuh dick. Die Böden sollen besetzt und die Mauer flißig bestochen (verputzt) werden.“

Als weitere Ergänzungen der Befestigungsanlagen können noch genannt werden: der 1613 in der oberen Stadt errichtete halbrunde Turm mit vorkragendem Obergeschoß, der einzige, der in die Wohnhäuser eingebaut war (neben dem nun abgebrochenen Treppenturm des „Höfli“); ferner 1643 das Pulvertürmli hinter der Kirche, das aber die Stadtmauer nicht überragte. 1628 bestand auch ein oberes „Törli“, wohl in der Gegend des heutigen Gemeindehauses.

Ob die Stadt im neuen „Wehrkleide“ des 17. Jahrhunderts einem ernstesten Angriffe standgehalten hätte, muß sehr bezweifelt werden. Immerhin diente sie den Bernern in den Bürgerkriegen von 1656 und 1712 als wichtiger Stützpunkt.

Das 18. Jahrhundert erforderte keine neuen Wehranlagen. Die Stadt baute überhaupt sehr wenig, dafür umsomehr die Privaten, besonders da jetzt außerhalb der Ringmauern gebaut werden durfte. Man be-

¹¹ Die einzige Original-Abbildung dieses imposanten Bauwerkes ist im Besitze von Herrn Stadtrat A. Hächler. Eine Kopie hängt im Heimatmuseum.



Aufriß der Stadt Lenzburg 1624 nach der Planperspektive von Joseph Plepp



Unteres Tor 1624
Nach der Planperspektive von Joseph Plepp,



Unteres Tor und Krautturm vor 1840
Nach einem Aquarell von C. A. Fehlmann

schränkte sich in bezug auf die Ringmauern mit dem Unterhalt und Wiederaufbau baufällig gewordener Partien. 1707 wurde eine allgemeine Ausbesserung vorgenommen. 1710 wurde die Giebeltür des Krautturms wegen Feuergefahr zugemauert. 1767 mußte ein zusammengefallenes Stück der Ringmauer am Sandweg wieder aufgebaut werden. 1779 fiel ein Stück beim Spital zusammen und die Partikularen wurden aufgefordert, bis zum Krautturm die Scheunen zu stützen. 1790 drohte die ganze Partie vom Krautturm bis zum Stadtbach einzustürzen. Schon 1736 wurden die Lauben, die „nichts mehr nutz“ waren, abgebrochen. Auch der Graben war wenig nutz für die Verteidigung. Die obern Weiher dienten als Fischweiher, doch waren die „Visch gar unlustig“ in diesen Tümpeln, die „minen Herren nüt ertreit.“ Schon 1632 wurde der ganze östliche Graben in Gärten aufgeteilt und den Burgern gegen Zins ausgemietet. Die übrigen Teile waren verschlammt und versumpft und mußten periodisch „gesübert und usgeputzt“ werden.

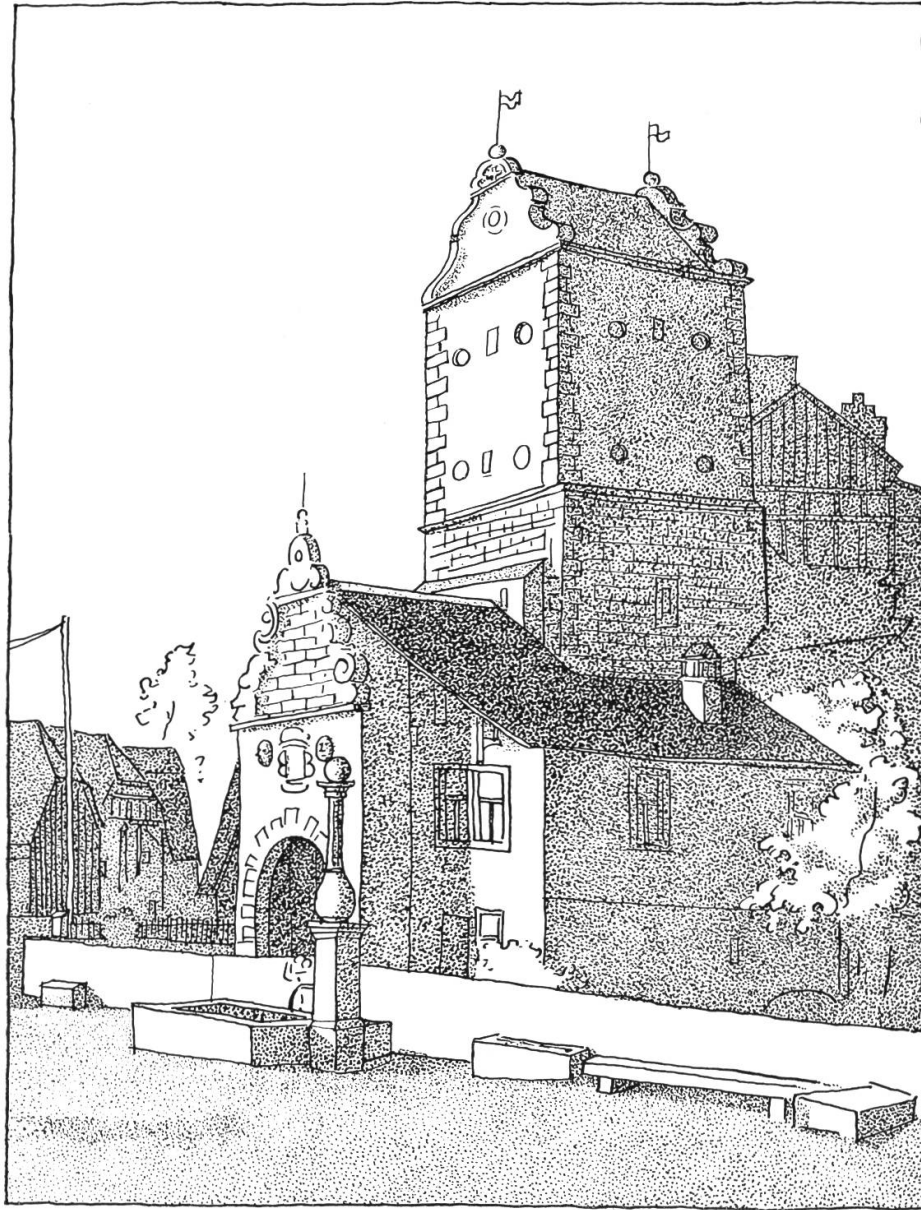
Im 19. Jahrhundert begann der allgemeine Abbau der Wehranlagen. Sie waren überflüssig geworden. Die an der Innenseite der Ringmauer angebauten Scheunen wurden nach und nach abgerissen und in Wohnhäuser umgebaut. Allerdings stammen die ersten Wohnbauten im Mauerring schon aus dem 16. Jahrhundert, wie es z. B. in der Ansicht aus der Stumpfschen Chronik zu sehen ist; im östlichen Teilstück ist bereits schon der „Löwen“ an den Treppengiebeln zu erkennen; südwärts gliedern sich ebenfalls Wohnhäuser an, die man an den Ausgußerkerchen erkennt. Auch das „Höfli“ östlich der Kirche scheint bewohnt zu sein. Bei Plepp (1624) sind die Verhältnisse ähnlich; das „Höfli“ hat hier allerdings nach außen weder Fenster noch Erker, dagegen ist das bewohnbare Pfrundhaus deutlich sichtbar. Vor 1841 stand jedenfalls auch das Haus Walti gegenüber dem Bürgerspital. Von den Tortürmen fiel zunächst der Obere Turm, der 1817 als baufällig erklärt und 1822/23 geschleift wurde; die beiden Weiher und der östliche Graben wurden mit dem Bauschutt ausgefüllt. 1830 wurde auch der nördliche Graben ausgeebnet und Ende der vierziger Jahre in eine Promenade verwandelt. Damals dürften ein Teil der Scheunen östlich des „Höfli“ wohnbar gemacht worden sein.

In den dreißiger Jahren erwies sich auch der Untere Torturm als Verkehrshindernis für die durchreisenden, immer breiter und höher werdenden Postkutschen; anno 1837 hatten sich zwei Passagiere des Eilwagens am Torbogen verletzt. 1838 wurde die Abtragung dieses Turms, der eine Zierde der Stadt gewesen, durch die Ortsbürgerversammlung beschlossen. Am 10. Mai 1841 begann man mit seinem

Abbruch; am 13. Juli fiel der letzte Bogen, wozu der Chronist ironisch bemerkt: „um ewiger Friede, offener Passage, Freiheit und Gleichheit willen. Klöster und Thore fallen, jeder Art Thoren wird's immer noch geben.“ Die „Henkersarbeit“ besorgte ein Tiroler Steinhauer, Alois Schneider¹². Gleichzeitig wurden auch die sog. „Moderhütte“ und eine Scheune, am Kirchhof gelegen, durch die Gemeinde angekauft und 1842 abgebrochen. Die zinnenbewehrte Mauer war schon 1812 bei dessen Erweiterung beseitigt worden; 1838 fiel auch das schöne, als Holzschopf benutzte Beinhaus. Zum 7. April 1843 bemerkt der schon erwähnte Chronist vielsagend: „Die Ringmauern auf dem Platz beim obern Thörl fallend; wieder ein Schritt näher zum ewigen Frieden.“ Es mußte Raum geschaffen werden zum vielumstrittenen Theater-, Metz- und Spritzenhaus. Im gleichen Jahr wurde auch der Krautturm an einen Privaten versteigert.

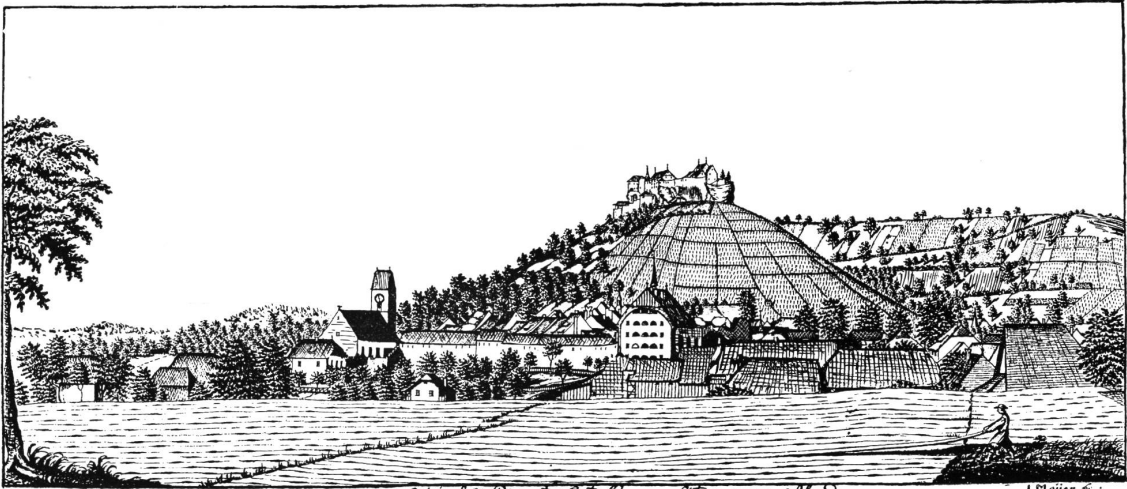
Trotz dieser Durchlöcherung des einstigen Wehrmauerrings waren bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus ansehnliche Mauerfluchten noch völlig intakt geblieben. Die Stiche und Lithographien aus den vierziger und fünfziger Jahren zeigen namentlich im Westen und Süden ganz unversehrte Partien. Die Wandlung begann 1874 mit dem Durchbruch von der nördlichen Promenade zum Henschiker Kirchweg und der Sprengung des Krautturms. In rascher Folge entstanden zwischen 1874 und 1880 südlich die Häuser Braun, und Rohr & Co. „am Graben“, sowie Rud. Rohr (Schreiner) und H. Hauser (Notar); nördlich die Häusergruppe von Meier-Hasler (heute P. Hächler) bis Bäckerei Kull. Das Eckhaus Gurini stand schon 1870 (Konditorei Müller). 1879 wurde im westlichen Teil die Pfrundscheune abgebrochen und 1880 durch den baulustigen Handelsmann Johann Schmid-Läuchli der Häuserblock Sternapotheke-Café Zentral errichtet. 1903 entstand das Handelshaus A. Dürst an der Stelle, wo einst der erste Turnplatz von Lenzburg lag. An den Turnplatz erinnert noch die Baumgruppe beim heutigen Wetterhäuschen. 1909, nach der Erstellung des „Durchbruchs“, wurde die Zufahrt zur Bahnhofstraße durch Abbruch der „Häfelischeune“ korrigiert. An Stelle dieser Scheune entstanden die Häuser von Dr. M. Hämmerli und A. Rauber, Sattler. Der jüngste Neubau in der Ringmauer ist die Spenglerei von W. Widmer (1930/31). Wenn sich auch die älteren Bauten noch gut in die alten Ringmauerzüge einfügen, mit Ausnahme der häßlichen Unterbrechung beim heutigen Gemeindehaus, so kann dies von den jüngeren Bauten nicht mehr gesagt werden. Architektonisch fatal sind vor allem die überhöhten Giebel in der südlichen Ringmauer. Wenn nun auch

¹² Jahresbericht für die Bibliothek-Gesellschaft auf Martini 1841, von K. Häusler, Pfarrer. M S S. Stadtbibliothek Lenzburg.



Oberes Tor um 1820

Ausschnitt aus einer zeitgenössischen lavierten Originalzeichnung;
gez. von W. Dietschi



Original & Prospect der Burg von Seiten gegen Abend.

L. Meijer sc.

(ca. 1830)

das letzte Ringmauerstück fallen sollte, so werden nur noch die Namen „Scheunenweg“ und „Graben“, sowie die namentlich vom Schloß aus leicht erkennbare hufeisenförmige Häuserflucht, der glücklicherweise auch das Bauprojekt des neuen Amthauses von Architekt R. Hächler Rechnung trägt, an die mittelalterliche Befestigung und das Wahrzeichen des städtischen Rechtsbegriffes erinnern.

Der Vollständigkeit halber mag hier erwähnt werden, daß sich auswärtige Heimatschutzfreunde für die Erhaltung dieses rudimentären Baudenkmals eingesetzt haben. Prof. J. Baum, Stuttgart, wies in einem Vortrag in der Aarauer Sektion der Aargauischen Historischen Gesellschaft auf das noch erhaltene Lenzburger Ringmauerstück hin, sodaß die Sektion Aarau in Verbindung mit dem Aarg. Heimatverband bei der Eidgen. Kommission für Natur- und Heimatschutz vorstellig wurde. Das Eidgen. Departement des Innern ermächtigte diese Kommission, den Gemeinderat Lenzburg zu ersuchen, „nochmals wohlwollend zu prüfen, ob wirklich eine Notwendigkeit vorliege, das Stadtbild dieser charakteristischen Ringmauer zu berauben.“ Die Schlußworte des Präsidenten der eidgen. Kommission für Natur- und Heimatschutz, Herrn alt Bundesrat Dr. H. Häberlin, zeugen von dem tiefen Verantwortungsgefühl dieses hohen Magistraten gegenüber „der nicht wieder gutzumachenden Zerstörung alten Heimatgutes.“ Wir zögern nicht, diese beherzigenswerten Worte auch an den Schluß unseres Aufsatzes zu setzen:

„Die Kommission hofft gerne, daß Sie (Herr Stadtammann! Sehr geehrte Herren Stadträte!) uns diesen Hinweis nicht als unberufene Einmischung in Ihren Pflichtenkreis, sondern als das aufnehmen werden, was es sein soll: eine Erfüllung unserer Wächterpflicht auf dem Gebiete schweizerischer Eigenart. Wenn immer es Ihnen möglich sein sollte, Ihre zweifellos wohlüberlegten Baupläne an anderer Stelle, ohne diesen Bruch mit Lenzburgs Vergangenheit zu verwirklichen, so wären Ihnen große Kreise unseres Volkes, sicherlich nicht zuletzt auch in Lenzburg selbst, recht dankbar. Selbst wenn das heute nur eine Kinderheit sein sollte – wir wissen es nicht – mag es leicht in der richtenden Zukunft eine Wahrheit sein. Ein Stadtbild läßt sich eben nicht durch Pläne und Photographien ersetzen; der plastische Eindruck ist es, welcher uns die Heimat lebendig erhält! und wir haben nicht mehr viele solche Zeugen der Vergangenheit.“

Literatur

Gedrucktes. *Merz, Walter:* Die Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg; Das Stadtrecht von Lenzburg; Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. *Ammann, Hektor:* Die schweizerische Kleinstadt in der mittelalterlichen Wirtschaft. *Keller-Ris, Jakob:* Die baulichen Verhältnisse Lenzburgs

im XVII. Jahrhundert; Lenzburg im 18. Jahrhundert. *Müller, J.*: Die Stadt Lenzburg. *Halder, Nold*: 500 Jahre Ziegeleiwesen in Lenzburg. *Lenzburger Neujahrsblätter*: 1930, 1932, 1934, 1935. *Heimatkunde aus dem Seetal*: Nr. 11/12; 1927. *Neue Zürcher Zeitung*: Nr. 1269, 1272; 1925.

Ungedrucktes. Lenzburger Ratsmanuale. Gemeinderatsprotokolle. Fertigungsprotokolle. Keller-Ris: Lenzburg nach 1803; Manuscript. Häusler, K.: Jahresberichte der Bibliotheksgesellschaft auf Martini 1830–1850; Manuscript. Häusler, E.: Bruchstück einer Lenzburger Ortschronik 1870–1875; Manuscript. Akten der Vereinigung für Natur und Heimat 1936/37. Mündliche Mitteilungen.

Über den Wert der Tradition

von Rudolf von Tavel †

. . . Und endlich sind auch greifbare Dokumente der Vergangenheit nicht ohne Bedeutung. Sie schaffen bis zu einem gewissen Grade den *genius loci*, in dessen Hauch wir aufwachsen, so die Häuser und Gärten, die Möbel, die Familienporträts, das Silbergeschirr und Porzellan, Waffen, Bücher u. s. w. Sie sind der Ausdruck der Individualität der vergangenen Geschlechter . . . Es ist doch wohl ein Gebot der Lebensklugheit, daß wir all das Gute, das wir von unsern Eltern und Voreltern übernahmen, uns zunutze machen, daß wir es als gute Haushalter pflegen und eine Ehrenpflicht, daß wir es dem Nächsten, dem Volk, dem Gemeinwesen dienstbar machen und daß wir es den kommenden Geschlechtern weitergeben.

(Aus: *R. v. Tavel*, Vom Wert der Tradition.
Verlag A. Francke, Bern 1935.)